

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 11

Artikel: Madame und ihre zwölf Jünger [Fortsetzung]
Autor: Oppenheim, E. P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Madame und ihre zwölf Jünger

Roman von E. Ph. Oppenheim / Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

(Nachdruck verboten)

Madame schaute nach der Uhr. «Servieren Sie den Kaffee,» wies sie den Diener an. «Sie entschuldigen die Hast, Maurice. Ich habe Andrew ein Versprechen gegeben, dessen Frist in einer halben Stunde abläuft. Die Angelegenheit muß vorher erledigt sein.»

Tringe blickte sich zitternd um. Er schien überall nur Abneigung gegen seine Person zu entdecken. Die Mahlzeit wurde schweigend beendet. Madame erhob sich.

«Kommen Sie alle mit, Claire ausgenommen,» ordnete sie an. «Ich brauche auch Sie, Hugh.» Sie führte die Gäste in einen selten benutzten Raum, der nach dem Park hinaus lag. In der Mitte stand ein Tisch, der mit Magazinen bedeckt war.

«Setzen Sie sich, Andrew Sarle,» sagte sie. «Und auch Sie, Maurice Tringe. Vorerst, hat einer von euch Waffen?»

«Ich habe eine Pistole,» gab Sarle zu. «Aber ich habe nicht im Sinn, sie herauszugeben.»

«Wenn es dazu kommen sollte, habe auch ich einen Revolver,» brummte Tringe.

Auf ein Zeichen von Madame umschlang Cardinge plötzlich seine Arme und nahm den Revolver aus seiner Tasche. Tringe raste.

«Ich soll also kalibrlüthig abgeschlachtet werden, ohne mich wehren zu können?» protestierte er.

«Ihnen traue ich nicht,» gab Madame zurück. «Nun hört mich an. Ihr habt beide geschworen, persönliche Feindschaften mit Mitgliedern unseres Klubs meinem Urteil zu unterwerfen. Vergelt das nicht, Andrew, Sie haben eine Klage vorzubringen gegen Maurice Tringe. Können Sie sich kurz fassen?»

«Nur ein paar Worte,» erwiderte Sarle. «Wir waren als Offiziere Kameraden. Ich rettete ihm das Leben. Als er von der Front nach England zurückkehren konnte, gab ich ihm einen Brief an meine Frau mit, da ich selber im Spital liegen mußte. Ich vertraute ihm. Ich vertraute ihr, denn ich wußte, sie liebte mich. Er raubte mir mein Weib und floh mit ihr durch die ganze Welt, um meiner Rache zu entgehen.»

Madame wandte sich an Tringe.

«Was haben Sie zu sagen?»

«Ich hatte keine Ahnung, was passieren würde, als ich sie aufsuchte,» erklärte er. «Als ich sie sah, vergaß ich alles um mich. Ich wollte sie haben und ich nahm sie.»

«So sind Sie bereit, jetzt den Preis dafür zu bezahlen?»

«Laßt doch dieses Theater,» schrie Tringe wild. «Warum verklagt er mich nicht, wie es jeder vernünftige Mensch tun würde? Für eine solche Geschichte begeht man doch keinen Mord. Sonst wären die Zeitungen täglich voll von Mordgeschichten.»

«Vielleicht würden dann die Verführer die Frauen ihrer Freunde eher in Ruhe lassen,» bemerkte Madame eisig. «Aber wir haben noch jemanden zu verhören.»

Cardinge klingelte. Die Türe ging auf und die Sekretärin des Golfklubs erschien. Sarle sprang auf. Er zitterte am ganzen Körper. Tringe bogen sich krampfhaft über den Tisch. «Pauline,» stöhnte er. «Mein Gott, wie kommst du hierher?»

Sie gab ihm keine Antwort. Sie schaute starr auf Madame.

«Pauline,» sagte diese, «haben Sie etwas zu sagen?»

«Ja,» war die Antwort. «Ich will nichts als die Wahrheit sagen, auf die Gefahr hin, daß ich mich zu verteidigen scheine. Ich liebte meinen Gatten, Andrew. Für diesen Mann hier — hatte ich nie etwas übrig.»

Sie zeigte mit einer Gebärde des Hasses auf Tringe.

«Er besuchte mich als Freund meines Mannes. Ich war zweiundzwanzig damals, fühlte mich einsam und hatte doch einen so großen Hang für Zerstreungen. Er lud mich auf eine Spazierfahrt auf seiner Yacht ein. Wir kamen nicht mehr zurück.»

«Und dann?»

«Dann entdeckte ich, was für ein Feigling er ist,» fuhr sie fort. «Er hatte Todesangst vor Andrew. Wir lebten zwei Jahre auf der Flucht. Für mich gab es keinen Frieden, kein Glück. Er war mir nicht einmal treu. In San Franzisko brachte er eine Freundin an Bord, eine Provinzchauspielerin. Da floh ich, reiste nach New York. Ich habe ihn seither nicht wiedergesehen, bis heute. Es sind sieben Jahre her. Seither lebte ich nur noch für mein Kind. Vor zwei Jahren verdankte ich der Güte Madames diesen Posten hier.»

Andrew hob den Kopf und schaute sie an — sprachlos.

«Du hastest doch mein Vermögen,» sagte er. «Es liegt auf der Bank. Seit ich geflohen bin, habe ich nichts davon angerührt.»

Madame schaute auf die Uhr. «Es sind noch sieben Minuten,» sagte sie. Laßt mich mit Maurice Tringe allein. Andrew, geleiten Sie Ihre — Frau hinaus.»

Er zögerte. Da schaute ihm Pauline mit einer rührenden Abbitte in die Augen. Sie streckte ihre Hände aus. Sie gingen zusammen, ihre Hand stützte sich, Halt suchend, auf seine Schulter; Tringe beobachtete sie mit dem Licht einer neuen Hoffnung in den Augen.

«Also, das ist ja ganz in Ordnung,» rief er.

wählen Sie. So können Sie wenigstens wie ein Mann sterben.»

«Aber warum sterben?»

Madame schaute auf die Uhr.

«Andrew Sarle ist ein Mann von Wort,» warnte sie. «Wenn Sie den Mut nicht selber aufbringen, wird er die Sache in zwei Minuten erledigen.»

Sie ging ohne einen weiteren Blick für das Opfer aus dem Zimmer. Tringe war allein. Er starrte unablässig auf die Uhr.

«Maurice Tringe,» wiederholte er. Keine Bewegung. Er beugte sich über die Gestalt. Ein Blick genügte. Er wandte sich ab und winkte den Frauen.

«Geht zurück!»

«Ist er tot?» rief Pauline.

«Er ist tot.»

Madame trat an seine Seite. Die Tablette war unberührt. Sie griff nach dem Revolver. Die sechs Kammern waren geladen. Sie versorgte die Tablette und seufzte.

«Das Ende eines Feiglings,» murmelte sie. «Er starb an der Angst vor dem Tode.»

IX. Auge um Auge . . .

Die Menge hatte sich bereits zerstreut, als Eric Brownleys und sein Freund Sidney Trench aus dem Stadthaus von Cannes traten. Beides waren angehende Politiker und dem europäischen Kongreß zugeteilt, der eben in Cannes seine Sitzungen abhielt. Eric Brownleys zog eine kleine Grimasse, als er die leere Straße überblickte.

«Für uns interessiert sich niemand,» meinte er. «Die Tatsache, daß ich Privatsekretär eines richtiggehenden englischen Kabinetministeriums bin, macht nicht den geringsten Eindruck auf dieses Volk. Nicht ein einziges Hüteschwenken — nicht einmal ein Veilchenstrauß!»

«Es ist unverantwortlich,» stimmte der Freund zu. «Besonders wo du noch diese ungeheure Mappe herumschleppst, so daß der hinterste Btürger darauf kommen muß, daß wir zu dem Rummel gehören.»

Eric Brownleys winkte einen Wagen herbei. «Wir wollen das Zeug im Hotel abgeben und dann die Zeitungen lesen gehen ins Kasino.»

Sie fuhren durch die sauberen Straßen, sprachen rasch im Hotel vor und kehrten dann nach dem Kasino zurück. Unterwegs kauften sie sich noch englische Zeitungen am Kiosk, die sie unter den weiß und rot gestreiften Schirmen zu lesen begannen. Trench bestellte sich Tee und vertiefte sich in einen Artikel über die Aussichten der kommenden Cricket-Saison. Erst als er die letzte Zeile gelesen hatte und zum Schlusse gekommen war, daß jede Mannschaft außer seiner eigenen Aussicht auf die Meisterschaft habe, bemerkte er eine auffallende Veränderung, die bei seinem Kameraden eingetreten war. Die Times war ihm aus den Fingern gegliedert und lag unbeachtet am Boden. Mit seinen Händen klammerte er sich krampfhaft an die Stuhllehnen und schaute mit einem seltsam geängstigten Ausdruck ins Leere.

«Hallo, Eric!» erkundigte sich sein Freund. «Was ist denn los?»

Eric Brownleys versetzte sich mit einem sichtlichen Ruck in die Gegenwart zurück.

«Nichts besonderes,» gab er zurück und hob die Zeitung auf. «Es erinnerte mich da eine Notiz an eine Episode in meinem Leben, die ich lieber vergessen hätte. Man hat ja solche Anwendungen, wenn man vor seiner Verheiratung steht.»

«Du wirst mir doch nicht sentimental,» protestierte Trench. «Verkneif es mindestens noch für eine Minute, denn hier kommt Peggy mit ihrem ganzen Anhang.»

Peggy kam mit einer ganzen Schar Freundinnen auf die beiden zu. Ihr richtiger Name war Lady Margaret Rossiter. Seit genau drei Tagen war sie mit Eric Brownleys verlobt und alles freute sich über diese Verbindung.

«Sieh einer an!» rief sie. «Die britischen Staatsmänner ruhen sich aus. Was für ein Anblick! Was hast du denn in diesem Glas, Eric?»

«Syrup und Soda, Peggy. Das ist wohl nichts für dich.»

Sie machte eine kleine Grimasse. «Komm, laß uns den Tee im Kasino nehmen,» schlug sie vor. «Und wie ist es mit morgen? Bist du frei für eine Segelfahrt? Oder müssen diese Wichtigtuier wieder eine Sitzung abhalten?»

«Ich fürchte, ich stehe morgen nicht zur Verfügung,» gab er unsicher zurück. «Ich — ich muß nämlich nach Nizza hinüberfahren.»

«Nach Nizza? Aber wozu denn das?»

«Ein dummes Geschäft,» gestand er. «Aber es läßt sich nicht vermeiden.»

«Warum gehst du nicht heute nachmittag?» wollte sie wissen. «Du hast doch massenhaft Zeit bis zum Diner und am Baccharat hast du ja doch keine Freude.»

«Das ist eine Idee,» stimmte er zu. «Wenn ich einen Wagen bekommen könnte. Es ist ja nicht einmal ganz bis Nizza, nur bis Cannes.»

«Nimm doch meinen Rolls-Royce,» drängte sie. Wir gehen zu Fuß nach der Villa zurück. Es ist ja nur ein Katzensprung. Aber Sorge ja, daß du zum Diner zurück bist. Wir haben Gäste.

(Fortsetzung auf Seite 10)



Dame und Sport

Suzanne Lenglen, die Tennis-Weltmeisterin, im Abendkleid

«Sie werden sich schon wieder zusammenfinden.»

«Möglich,» meinte Madame. «Aber was soll es mit Ihnen?»

«Ich kann nur sagen, daß mir die ganze Geschichte leid tut. Mehr kann ich nicht. Sie sehen, was sie mich gekostet hat. Ich habe leiden müssen, sie hat mich zerschmettert. Ich bin krank — elend krank. Ein Herzleiden, sagt der Arzt. Ich habe nur noch wenige Jahre zu leben. Sie sollen gehen und mich in Ruhe lassen.»

«Das wird Andrew nicht tun,» meinte Madame. «Er will Sie töten. Tut er es, muß er selber auch ein Ende machen oder sich den Gerichten stellen. Dann werden zwei Leben vernichtet sein statt einem. Sehen Sie nicht, was Ihre Pflicht ist?»

«Was soll ich?»

Madame erhob sich.

«Sie werden sich die Sache überlegen. Hier haben Sie Ihren Revolver. Und hier — sie zog ein goldenes Büchchen hervor und legte eine weiße Tablette auf den Tisch — ist etwas, das Sie vielleicht vorziehen. Es ist schmerzlos und hinterläßt nicht die geringsten Spuren — und es wirkt schnell. Rafften Sie sich auf und

«Ich bitte nicht um sein Leben,» bestirnte auf der Terrasse draußen Pauline ihren Mann. «Aber du darfst dich nicht opfern, er ist es nicht wert.»

«Wir können nicht beide leben,» erwiderte Sarle fest.

«Ist das ein Leben, das er führt?» drang sie weiter in ihn. «Er ist an der Schwelle des Grabes. Ich bin so lange allein gewesen — und dann, denke an unser Kind.»

Madame trat hinzu. Sie übergab Andrew seinen Revolver.

«Persönlich bin ich der Meinung, es sei falsch, dieser Kreatur auch nur noch einen Gedanken zu widmen. Aber Sie haben zu entscheiden, Andrew. Die Stunde ist abgelaufen, Sie können handeln.»

Er nahm den Revolver.

«Ich will hineingehen,» sagte er. «Ob ich schießen oder ihn schonen werde, weiß ich noch nicht. Es kommt darauf an, was ich in seinem Gesichte lese.»

Er öffnete die Türe. Die Frauen folgten ihm. Tringe saß immer noch auf seinem Platze, den Kopf in die Arme vergraben.

«Maurice Tringe,» rief Sarle.

Keine Antwort.

